

Anmerkungen zu Andrew Abbotts "Processual Sociology" aus der Perspektive der Norbert Elias'schen Prozess- und Figurationssoziologie

Kaven, Carsten

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaven, C. (2018). *Anmerkungen zu Andrew Abbotts "Processual Sociology" aus der Perspektive der Norbert Elias'schen Prozess- und Figurationssoziologie.* <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57263-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>

Anmerkungen zu Andrew Abbotts „Processual Sociology“ aus der Perspektive der Norbert Elias'schen Prozess- und Figurationssoziologie

Einleitung

Andrew Abbott hat 2016 mit „Processual Sociology“¹ ein Buch herausgegeben, das schon aufgrund seines Titels von besonderem Interesse für eine soziologische Richtung sein muss, die sich einer Prozesssoziologie verpflichtet hat. Es handelt sich dabei um keine eigens zum Thema verfasste Monographie, sondern eine Sammlung von neun Aufsätzen und Vortragstexten, deren Entstehungszeitraum bis ans Ende der 1990er Jahre zurückreicht. Die Texte sind dabei dem Thema einer zusammenhängenden „processual sociology“ angeglichen. So finden sich ausführliche Überleitungen und Zusammenfassungen in jedem Einzeltext. Diese geben dem Buch eine Einheit, die über einen reinen Sammelband hinausgeht. Beispiele sind meist Abbotts Fachgebiet, der Berufssoziologie, oder dem amerikanischen Wissenschaftsbetrieb entnommen.

Soweit ich sehe, nimmt Abbott nur an einer Stelle auf Norbert Elias Bezug und dies in einem kritischen Sinne.² Insofern ist zu vermuten, dass sich die Konzepte einer „processual sociology“ voneinander unterscheiden. Mit meiner folgenden Diskussion verfolge ich zwei Ziele. Zum einen möchte ich durch einige kritische Anmerkungen prüfen, inwieweit Abbotts Ansatz taugt, prozesssoziologisches Denken weiterzubringen. Texte von Norbert Elias neben das Buch von Abbott zu legen soll zweitens dazu dienen, durch den Kontrast mit einer alternativen „processual sociology“ Stärken und Schwächen deutlicher hervortreten zu lassen und Ideen für mögliche Theorievergleiche zu geben.

Zum Gang der Argumentation: Ich werde zunächst die Hauptgedanken einer „processual sociology“ nach Abbott und Elias in je einem Abschnitt skizzenhaft darstellen. Anschließend werde ich Aussagen zu einer Reihe möglicher Vergleichsdimensionen in tabellarischer Form darstellen. Danach frage ich, inwieweit Abbotts Ansatz prozesssoziologisches Denken voranbringt und welche Schwächen sein Konzept hat. Mein Anspruch ist dabei kein systematischer Theorievergleich, sondern eher ein Besprechungssessay, in dem ich einige kritische Aspekte an Abbotts Ansatz hervorhebe.

¹ Abbott, Andrew (2016): Processual Sociology. Chicago: The University of Chicago Press.

² Auf S. 156.

Grundelemente einer „processual sociology“ nach Andrew Abbott

Abbott versteht die Grundelemente seiner „processual sociology“ als Bausteine einer sozialen Ontologie. Folglich geht es ihm nicht um einen rein analytischen Ansatz, sondern um Aussagen über Sein und Gestalt der sozialen Welt. Er beginnt sein Buch mit der Aussage, dass sich alles in der sozialen Welt im Prozess des Werdens und Vergehens befindet. So auch die Elemente, welche vielfach als Ausgangspunkt von Analysen und theoretischen Überlegungen genommen werden: Individuen, Gruppen und soziale Strukturen. Diese seien als Regelmäßigkeiten sozialer Prozesse im Sinne von Ereignisketten zu verstehen. Als Kern einer „processual sociology“ macht Abbott folglich aus: „the social process consists of a flow of events.“ (24) In dieser „processual ontology“ bestehen „micro-entities“ nicht außerhalb der Prozesse, sondern sind selber Regelmäßigkeiten der Ereignisketten.

Damit wird auch die „human nature“ historisiert; Historizität bezieht sich nunmehr auf Individuen und ihre „continuity over time“ (5). Individuen verbinden Vergangenheit mit der Gegenwart, in sie sind Elemente der Vergangenheit eingeschrieben (encoded). So haben Individuen einen Körper, der in der Zeit andauert und sie verfügen über ein Gedächtnis (wie auch Organisationen über ein eigenes Gedächtnis in Form von „records“ verfügen). Eine Folgerung aus dieser Bindung von Historizität an Individuen ist, dass sozialen Strukturen kein Primat gegenüber Individuen in ihrer Gesamtheit zukommt.

Prozesse bestehen aus „lineages of events“, welche sich – so der begriffliche Vorschlag Abbotts – zu „ecologies“ formen, d.h. „the present system of adjecencies and relationships that is the momentary social structure , providing the locales, facilities, and constraints that shape the possible actions of the moment.“ (34) Der Begriff der „ecologies“ soll einen Mittelweg weisen zwischen zu starren Vorstellungen von sozialen Strukturen und zu laschen von unabhängigen Individuen. Ein zentraler Gedanke ist dabei, dass „ecologies“ nicht für sich alleine stehen (mit einer je eigenen Umwelt), sondern immer mit anderen ecologies verbunden sind. Daher „linked ecologies“. Das Konzept der „ecologies“ soll weiterhin helfen, zwei Sichten auf soziale Prozesse zu vermeiden: als „undifferentiated flow (as it is in purely contingent theories of history) or a systematically proliferating and differentiating system (as it is in the evolutionary functionalism of Parsons, for example.“ (50)

Auch das Problem sozialer Ordnung geht Abbott aus einer prozessualen Sicht an. Individuen und soziale Einheiten seien immer Ergebnisse von „flows of events“, deren Grenzen und Bindungen sich laufend verschieben. Aus der Sicht einer „processual sociology“ ergeben sich daraus verschiedene Stufen der Ordnung. Zunächst besteht Ordnung lediglich aus der Abwesenheit von Konflikten; Prozesse werden vornehmlich als Tendenz zur Wiederherstellung eines Gleichgewichts durch negatives Feedback aufgefasst. Hierunter fallen Konzepte evolutionärer Prozesse und der Differenzierung. Einen Schritt weiter gehen Konzepte, welche zeitliche und räumliche Variationen zulassen. Hierzu gehören Periodisierungen und Kohorten, Regionen und Herrschaftsregime. Problem dieser Konzepte sei, dass diese Gegenwart nicht als offen verstehen und dem Prozess eine „teleological dynamic“ zuschreiben. Deswegen sind auch sie letztlich nicht ausreichend, um die historische Natur sozialer Prozesse zu begreifen. Drittens rücken empirische Konzepte die Art und Weise, wie soziale Regelmäßigkeiten sich fortschreiben, in den Mittelpunkt. Ordnung wird in ordnenden Prozessen gefunden, die in der jeweiligen Gegenwart und ihrer Dynamik verankert sind. Schließlich sind – viertens – soziale Prozesse immer auch normative Prozesse. Als solche beziehen sie sich auf eine (voranschreitende) Gegenwart. Pantemporale Konzepte vermeiden es dabei, sich nur auf einen Zeitaspekt (Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft) von Prozessen zu beziehen.

Welche Vorgehens- und Darstellungsweise wird nun einer sozialen Ontologie gerecht, wie sie mit einer „processual sociology“ verbunden ist? Abbott entwirft hierzu das Konzept einer „lyrischen Soziologie“ als Alternative zu gängigen Weisen der Narration und der kausalen Erklärung. Das Lyrische begründet sich durch den engagierten, emotionalen Bezug des Schreibenden auf einen Gegenstand und auf ein Publikum hin. Ziel einer lyrischen Soziologie sei es, den emotionalen Moment der Erkenntnis (eines Ereignisses, einer „ecology“, ...), aber auch die Offenheit und Nicht-Determiniertheit einer jeden Gegenwart für den Leser eines Textes nach-erfahrbar zu machen. In einer Kritik an „historical narratives“ wirft er diesen vor: „What such narratives loses, of course, is the fact that each one of the intermediate events was a present at one point, and hence was once open to all sorts of realizations, not just the one that obtained in actuality.“ (105) Drei Elemente sind dabei für das Lyrische maßgeblich: der Bezug auf einen Moment, auf einen besonderen Ort und eine besondere Haltung des Schreibenden seinem Gegenstand gegenüber. Abbott versteht diesen Ansatz

nicht als Ergänzung oder Korrektiv, sondern als Kern sozialwissenschaftlichen Tuns: „Our general guide must always be the aim to imagine a kind of sociology (...) that is in some profound sense not narrative. (...) But it means that its ultimate, framing structure should not be the telling of a story (...) but rather the use of a single image to communicate a mood, an emotional sense of social reality.“ (87)

Durch dieses Konzept einer lyrischen Soziologie und den empathischen Bezug zum Forschungsgegenstand wird klar, dass eine „processual sociology“ nicht wertfrei sein kann. Die soziale Welt als auch die wissenschaftliche Bezugnahme auf sie sind immer eine normative Veranstaltung. Abbott widerspricht damit Vorstellungen, nach denen man eine distanzierte, professionelle Soziologie von einer kritischen trennen könnte. Er resümiert drei Gründe: Handlungen von Menschen sind (unter den Beschränkungen der jeweiligen Gegenwart) frei, jede Gegenwart bietet die Möglichkeit, durch Handeln den Lauf der Dinge zu ändern. Zweitens sind soziale Prozesse (räumlich und zeitlich) lokal verankert. Drittens fließen in soziale Prozesse immer Werte ein, soziale Phänomene sind damit weitgehend geronnene Werte.

Den normativen Aspekt von Prozessen verdeutlicht Abbott am Beispiel sozialer Ungleichheit und der Berufe. Auch Ungleichheit ist, entsprechend einer prozesssoziologischen Perspektive, ein normativer Begriff. Effekt einer prozesssoziologischen Perspektive auf dieses Feld ist, Individuen und ihre ungleichen Beziehungen nicht auf einen Zeitpunkt hin zu betrachten, sondern Ungleichheit im Verlauf eines Menschenlebens in den Mittelpunkt zu stellen. Diese prozessuale Sicht steht im Gegensatz zu gängigen Sichtweisen auf Ungleichheit. Diese postulieren als Ziel eine „equality of result“ oder eine „equality of opportunity“. Beide machen aus einer prozesssoziologischen Sicht keinen Sinn. Bei ersterer werden berufliche Positionen statisch gegenüber gestellt, obwohl diese einem starken Wandel unterworfen sind. Zur zweiten Variante der Gleichheit: Es gibt kein wirkliches inneres Selbst, das nur auf die Gelegenheit seiner Verwirklichung wartet.

Grundelemente einer Prozesssoziologie nach Norbert Elias³

³ Vgl.: Elias, Norbert (2012 [1939]): On the Process of Civilization. Sociogenetic and Psychogenetic Investigations. Collected Works, Vol. 3, Dublin: UCD Press: 9-39.

Fragen nach der ontologischen Verfasstheit der sozialen Welt, nach Weisen der Darstellung und nach der Wertgebundenheit und Normativität sollte jeder Versuch einer „processual sociology“ stellen. Abbott versucht eigene Antworten, Norbert Elias hat andere gegeben. Dieser sieht den Ansatzpunkt für prozessoziologisches Denken auf einer Ebene eigengesetzlicher Beziehungen. Menschen bilden miteinander Verflechtungszusammenhänge, da sie aufeinander auf vielfältige Weise angewiesen sind. Diese Interdependenzen bestehen nicht nur horizontal zwischen Menschen auf gleicher Augenhöhe, sondern auch im Falle von Über- und Unterordnungsverhältnissen. Figurationen sind damit machtbestimmt und verändern sich im Laufe der Zeit. Mit dieser Veränderung ändern sich auch die Menschen selber; Soziogenese und Psychogenese werden zu parallel verlaufenden Prozessen. Die Psychogenese eines Menschen vollzieht sich als ein doppelseitiger Prozess durch Sozialisierung und Individualisierung. Menschen treten in Figurationen ein, indem sie die notwendigen Symbole und die notwendige Sprache lernen und einen entsprechenden Habitus ausbilden. Von der Figuration her gedacht reproduzieren sich diese durch Wissensübertragung zwischen verschiedenen Generationen.

Struktur und Ordnung werden damit zu Eigenschaften eines sich ständig im Fluss befindlichen Gegenstandsbereiches. Interessant ist damit nicht ein einzelnes Faktum, etwa ein Ereignis oder eine Handlung, sondern die sich wandelnde Struktur eines Verflechtungszusammenhanges. Das begriffliche und methodische Inventar der Soziologie muss nun hinreichen, um diese Wirklichkeitsebene der Beziehungsdynamiken zu beschreiben und zu analysieren. Der Soziologie obliegt die Aufgabe, die von der Geschichtsschreibung und empirischen Sozialforschung bereitgestellten Detailkenntnisse zu einer Synthese im Sinne von Modellen der langfristigen Gesellschaftsentwicklung weiterzuverarbeiten.

Soziale Prozesse bestimmt Elias als langfristige Wandlungen von Figurationen. Diese können sich auf die Figurationen selbst oder nur auf einzelne ihrer Aspekte beziehen und in unterschiedlichen Richtungen verlaufen. Mögliche Richtungen illustriert er anhand gegensätzlicher Begriffe, wie Zunahme/Abnahme oder

Elias, Norbert (2009a [1977]): „Towards a Theory of Social Processes“, in Essays III: On Sociology and the Humanities, Collected Works, Vol. 16, Dublin: UCD Press: 9-39.

Elias, Norbert (2009b [1986]): „Figuration“, in Essays III: On Sociology and the Humanities, Collected Works, Vol. 16, Dublin: UCD Press: 1-3.

Elias, Norbert (2009c [1987]): „The Retreat of Sociologists into the Present“, in Essays III: On Sociology and the Humanities, Collected Works, Vol. 16, Dublin: UCD Press: 107-126.

Vergrößerung/Verkleinerung. Die Richtung eines sozialen Prozesses wird damit durch die Verortung auf einer Skala zwischen zwei Begriffspolen bestimmt. Die Vorstellung einer Richtungsbeständigkeit sozialer Prozesse verweist auf einen Begriff von Kontinuität in der Geschichte. Dies meint, dass bestimmte Prozesse ihre Richtung über lange Zeiträume beibehalten können. Kontinuität bedeutet also nicht die Erklärung eines Gegenstandes aus einem historisch vorangehenden heraus, sondern die Einheit eines langfristigen Prozesses, der seiner eigenen Mechanik folgt. Der Unterschied sozialer Prozesse zur biologischen Evolution liegt schließlich in der Möglichkeit einer Umkehrung der Bewegungsrichtung.

Im zweiten Band seines Hauptwerkes „On the Process of Civilization“ beschreibt Elias diesen Prozess mit Hilfe zweier speziellerer Prozesse, die zeitlich aufeinander folgen: einen Prozess der Feudalisierung und einen Prozess der Staatsgenese. Beiden ist eigentümlich, dass ihnen bestimmte Mechanismen zu Grunde liegen, die ihre Richtung bestimmen als auch einen Antrieb für ihren Fortgang geben. Antriebe sozialer Prozesse verortet Elias in unterschiedlich gelagerten Spannungszuständen von Gesellschaften. Den wichtigsten (Sub-)Prozessen des Zivilisationsprozesses liegen bestimmte Mechanismen zugrunde, welche mit einer ganz bestimmten Gestalt der jeweiligen Gesellschaft verbunden sind.

Mechanismen zeigen also die Richtung sozialer Prozesse an, und machen über ihren Druck erkenntlich, warum Akteure auf lange Sicht in einer bestimmte Weise handeln. Das was Elias als gesellschaftliche Mechanismen untersucht, vollzieht sich damit hinter dem Rücken der Akteure. Dies aber nicht in dem Sinne, dass die Akteure mit dem Geschehen nichts zu tun hätten. Handlungs- und Entscheidungssituationen unterliegen den Beschränkungen und Eigenarten der wirksamen Mechanismen. Damit sind Handlungen und Entscheidungen nicht frei in einem emphatischen Sinne, sondern müssen den Eigentümlichkeiten einer spezifischen Verflechtungsordnung ihren Tribut zollen.

Auch wenn Elias für eine Distanzierung des Wissenschaftlers von seinem Gegenstand plädiert, lehnt er bewusstes und planendes Eingreifen in gesellschaftliche Verhältnisse nicht schlechthin ab. Er weist darauf hin, dass sich die Möglichkeit solchen Eingreifens überhaupt erst in einer bestimmten historischen Situation ergibt und sich im Rahmen ungeplanter und langfristiger Prozesse bewegt. Die Analyse von Figurationen dient letztlich der Einsicht in die das Handeln bestimmenden Zwänge und eben diese

Einsicht ist Voraussetzung für ein bewusstes Handeln. D.h. der Mensch, der planen und eingreifen will, muss die relevanten Prozesse erkennen, welche die Gestalt der Gegenwart bestimmen, d.h. vor allem deren Richtung. Die Frage ist dann, welche Freiheitsgrade zur Gestaltung bleiben. Langfristige Prozesse sind dabei als Bedingungen aufzufassen, die zu erkennen sind, damit Gestaltung und Planung sich in einem sinnvollen Rahmen verorten kann.

Tabellarischer Vergleich

Der folgende tabellarische Vergleich zwischen den beiden Ansätzen einer „processual sociology“ hat notwendig einen skizzenhaften Charakter. Es ist nicht Ziel, für einzelne der Vergleichsdimensionen oder gar in Summe eine Entscheidung pro/contra herbeizuführen. Der Sinn der Gegenüberstellung ist also nicht, den einen gegen den anderen auszuspielen. Mir geht es an dieser Stelle eher um Hinweise, worauf Versuche, Soziologie und ihre Gegenstände prozesshaft zu denken, eine Antwort geben müssen. Nimmt man eine prozessuale Sicht auf die soziale Welt als Ausgangspunkt, bieten sich verschiedene Möglichkeiten an, weiterzugehen; entsprechend unterschiedlich fallen die Antworten aus. Interessant ist es dann zu schauen, welche Beiträge für die Idee einer prozessorientierten Soziologie geleistet werden. An welchen Stellen geht Abbott komplett neue Wege, an welchen Stellen fällt er vielleicht hinter Elias zurück? Durch die Gegenüberstellung sollte deutlich werden, dass für jede einzelne der Vergleichsdimensionen eine eigene Untersuchung möglich wäre.

Vergleichsdimension	Aussagen Abbotts	Aussagen Elias'
Was ist das Ziel einer „processual sociology“?	Ziel ist für Abbott, das subjektive Erleben einer geschauten Gegenwart nach-erfahrbar zu machen (lyrical sociology).	Für Elias ist das Ziel das Erstellen von Prozessmodellen und damit ein Verständnis langfristigen Gesellschaftsveränderung.
Was sind die ontologischen Annahmen einer „processual sociology“?	Alle Phänomene der sozialen Welt sind „flows of events“. Die soziale Welt gewinnt Ordnung durch die Struktur der Prozesse.	Die Ebene der eigendynamischen Beziehungen stellt die eigentlich interessante Ebene der Wirklichkeit dar; soziale Prozesse als Einheit sui generis.

Welcher Begriff von Prozessen liegt dem Konzept zugrunde? Was macht die Einheit von Prozessen aus?	„Flows of events“ als Basis einer sozialen Ontologie.	Strukturierte Wandlungen von Figurationen; relative Autonomie sozialer Prozesse gegenüber individuellen Handlungen; Mechanismen sorgen für eine bestimmte Richtung.
Was ist die Basis sozialer Prozesse?	„The social process is made of human beings, and our analysis of them must begin with humane sympathy and its consequence of some partial degree of immediate understanding.“ (287)	Ausgangspunkt sind miteinander verflochtene, interdependente und aufeinander angewiesene Menschen.
Wie wird das Verhältnis von Individuum / Gesellschaft bzw. die Stellung des Menschen im Prozess bestimmt?	Vergangenheit schreibt sich über „encoding“ in Individuen ein; diese gestalten die soziale Welt durch Handlungen und Wertentscheidungen in jeder Gegenwart.	Psychogenese als parallel laufender Prozess zur Soziogenese; Habitusentwicklung; Prozesskontinuität durch die Weitergabe von Wissen und sozialen Symbolen (v.a. sprachlich).
Was sind Triebkräfte von Prozessen? Was treibt diese an?	Wertbezogene Handlungen in einer gestaltbaren Gegenwart.	An gesellschaftlichen Spannungen orientierte Mechanismen.
Welche Rolle spielt Macht für eine „processual sociology“?	Das Thema kommt bei Abbott nicht vor.	Vielfach differenzierter Machtbegriff: Machtgewichte, Machtdifferentiale, Machtmittel, ... Machtverlagerung sozialer Gruppen im Zuge von Aufstiegs- und Abstiegsprozessen.
Welche Stellung wird hinsichtlich der Frage der Wertfreiheit und Normgebundenheit eingenommen?	Eine „processual sociology“ ist in ihrem Kern normativ. Sie ist an die Werte der Forschenden gebunden. Jede Analyse ist empirisch und normativ zugleich. Plädoyer für eine engagierte Soziologie.	„Detachment“ als Grundhaltung des Forschers; Auf- und Abstiegsprozesse werden nicht werdend gesehen; Einsicht in Verflechtungszusammenhänge als Grundlage gestaltenden

		Handelns.
--	--	-----------

Kritische Anmerkungen

Abbott liefert eine Reihe von Begriffen und Einsichten, welche prozessoziologisches Denken auf vielfache Weise voranbringen. Im Folgenden möchte ich zu einer kleinen Auswahl möglicher Themen Anmerkungen machen. Zunächst: Abbott liefert ein nachvollziehbares und differenziertes Konzept, die Strukturiertheit von Prozessen zu begreifen. Prozesse führen nicht zu sozialer Ordnung als einem starren Phänomen. Da soziale Wirklichkeit aus „flows of events“ besteht, sind es die Prozesse selbst, was der sozialen Welt Ordnung verleiht. Insofern ist der Ansatz einer „processual sociology“ konsequent zu Ende gedacht.

Allerdings sollte man sehen, dass der Schritt, die soziale Welt prozessual zu sehen, nicht neu ist. Abbott ist nicht der erste, der für eine konsequente Prozessorientierung in den Sozialwissenschaften eintritt. Poststrukturalistische und systemtheoretische Ansätze haben dies auf sehr unterschiedliche Weisen ebenfalls getan. Man denke an Niklas Luhmanns Weiterentwicklung der Systemtheorie oder an Michel Foucault, den Abbott hin und wieder kritisch anführt. (Und natürlich Norbert Elias, für den sich – wie eingangs erwähnt – lediglich ein kleiner Hinweis bei Abbott findet.) Der Grundgedanke, Einheiten wie Individuen und soziale Strukturen als Effekte von Ereignisketten zu denken, ist so neu also nicht. Leider setzt sich Abbott mit diesen Ansätzen nicht ernsthaft auseinander und auch das Literaturverzeichnis weist hierzu keine Einträge auf.

Originell ist hingegen Abbotts Sicht auf das Verhältnis zwischen Individuen und historischen Prozessen. So kommt er durch die radikale Historisierung der „human nature“ zu der Einsicht, dass Individuen durch ihre Lebensspanne einen weiteren zeitlichen Bogen schlagen, als viele soziale und historische Prozesse. Dies ist sicherlich eine Umkehrung der gängigen Sicht. Plausibel ist folglich auch Abbotts Plädoyer, den Fokus auf Kohorten zu legen und damit die Bedeutung der Dauer eines Menschenlebens zu unterstreichen, da von dieser die Wahrnehmung der Geschwindigkeit und Häufigkeit sozialer Prozesse abhängig ist. Allerdings kann man im Zuge der Auflösung von Menschen in „flows of events“ fragen, wie sich Beliebigkeit vermeiden lässt. Kann sich jede beliebige Struktur als Individuum/Mensch formieren oder gibt es hier Grenzen? Abbott verweist zwar auf die Kontinuität von Individuen qua Körper und Gedächtnis; allerdings stellt er nicht die Frage, welche Rolle etwa Macht im „flow of events“ spielt

oder welche Beschränkungen der Ausgestaltung von Individuen als Prozesse durch ihre Biologie auferlegt sind. (Hier nennt Abbott nur die Lebensspanne.)

Abbotts Vorschlag einer lyrischen Soziologie ist sicher eine Bereicherung soziologischer Darstellungsmöglichkeiten. Allerdings scheint es mir nicht sinnvoll, sie in Gegensatz zu anderen Herangehensweisen wie Narration und kausale Erklärung zu stellen (mit dem Anspruch, eine einzige Vorgehensweise zu etablieren). Würde man Abbotts Konzept einer lyrischen Soziologie mit ihrem Fokus auf das empathische Nacherleben von Gegenwarten eins zu eins übernehmen, würde vieles, was man sinnvollerweise als Prozess ansieht, nicht mehr sichtbar sein bzw. Abbotts Konzept würde nicht viel zum Verständnis dieser Prozesse beitragen. Nehmen wir als Beispiel den „Prozess der Zivilisation“, wie ihn Elias analysiert hat, oder typische Verlaufsformen von Finanzkrisen oder Konflikteskalation und -deeskalation. (Also Prozesse, die unter dem Label der eigendynamischen Prozesse laufen.) Anders gewendet: Abbotts Ansatz bietet wenig Platz für die Möglichkeit, Menschen über ihnen unbekannte oder undurchschaubare Zusammenhänge aufzuklären.

Im Kern der lyrischen Soziologie steht ein besonderes Verständnis von Gegenwart.⁴ Auch dieses scheint mir bei Abbot ambivalent zu sein. Auf der einen Seite formuliert er eine originelle Sicht, als er Gegenwart an Prozesse des „encodings“ bindet. Auch hat seine Betonung von Offenheit für Veränderung und Transformation sympathische Züge. Allerdings scheint er dabei immer wieder zu vergessen, dass Gegenwarten nur Durchgangsstationen sind. An einigen Stellen formuliert er eine Sicht, nach der sich die erzählte Einheit eines Prozesses in einzelne Ereignisse auflöst, da nur auf der Ebene der Ereignisse eine Offenheit für „all sorts of realizations“ (105) besteht. Diese Sicht ist aus zwei Gründen schwer nachvollziehbar. Zum einen liefert Abbott mit seinem Begriff der „ecologies“ selber den Beleg, dass in jeder Gegenwart nicht „all sorts of realizations“ möglich sind, sondern die Möglichkeiten eingeschränkt sind. Zum anderen lösen Prozesse sich nicht in Gegenwarten auf, da sie selber es sind, welche durch ihre Struktur

⁴ Eigenwillig ist in diesem Zusammenhang Abbotts Verständnis japanischer Lyrik. Diese zitiert er als Zeuge für seine Auffassung: „*To see a moment as complete in itself, yet absolutely transitory, is thus the foundation of the lyric sensibility. This view is seen at its most extreme in Japanese literary aesthetics*“ (103). Mir scheint dies ein verkürzter Zugang zur japanischen Lyrik zu sein. Deren wohl populärste Ausprägung, das Haiku, sieht zwar auch einen „*moment as complete in itself*“, verlangt aber auch das zurücktreten des Autors; des Menschen, der einen Moment als lyrisch erlebt. Dies ist nicht gut vereinbar mit Abbotts Vorschlag einer lyrischen Soziologie, welche das subjektive Erleben des Soziologen in den Mittelpunkt stellt.

für eine spezifische Ordnung sorgen. Der „flow of events“ oder die „lineage of events“ ist eben nicht chaotisch, sondern aus einer prozesssoziologischen Sicht geordnet.

Zuletzt möchte ich die Frage stellen, inwiefern Abbotts Konzept tatsächlich taugt, die Eigenarten einer Gegenwart zu verstehen. In solchen Gegenwarten sind Menschen mit Problemen konfrontiert, mit denen sie erwägend, entscheidend und handelnd umgehen. Alles was Abbot hierzu in seiner „processual sociology“ entwickelt, gleicht einer Soziologie von Menschen für Menschen. Dies versteht sich von selbst, blickt man auf seine Aussagen zur normativen Fundierung seiner Soziologie und zur Empathie. Die Kernelemente einer „social ontology“: flows of events, ecologies, encoding, historicity usw. sind alles Dinge, die Menschen im Grunde unter sich ausmachen. Dass Menschen und ihre Gesellschaften jedoch nur in einer natürlichen Mitwelt bestehen, kommt bei diesem begrifflichen Inventar nicht in den Blick. Dies erscheint gerade in der aktuellen Gegenwart als ein Manko, da die größten Themen der Gegenwart gerade keine sind, die nur Menschen unter sich betreffen. Die Folgen des Klimawandels, das vielfache Überschreiten planetarischer Grenzen und der Beginn des Anthropozäns als eines neuen Erdzeitalters betreffen das Verhältnis menschlicher Gesellschaften zu ihrer natürlichen Umwelt und davon kann auch eine „processual sociology“ nicht abstrahieren.

Besonders krass kommt dieser Sachverhalt in einem Kapitel über „excess“ zum Ausdruck. Abbott plädiert dafür, nicht nur in der Ökonomie den gängigen Fokus umzustellen von Knappheit auf Reichtum und Überfluss. In seinem begrifflichen Rahmen ist jedoch kein Platz dafür, dass gesellschaftlicher Reichtum und Überfluss eine natürliche Basis haben und damit nicht Ergebnis quasi autarker sozialer Prozesse sein können. Folglich scheint auch der Gedanke im Rahmen seiner „processual sociology“ nicht denkbar zu sein, dass soziale Prozesse, welche Reichtum und Überfluss fördern, über kurz oder lang ins ökologische Verderben führen könnten.

Diese Naturvergessenheit betrifft auch den humanistischen Ausgangspunkt soziologischen Forschens. Abbott betont, dass Verständnis und Sympathie für menschliche Belange am Anfang einer jeden Forschung stehen müssen. Dies ist auf der einen Seite plausibel. Auf der anderen Seite gibt es keinen Grund, Sympathie auf Menschen zu beschränken und nicht den Horizont auf natürliche Kreisläufe zu erweitern, von denen Menschen immer nur ein Teil sind.

Vielleicht ist es so, dass der Anspruch, einen umfassenden Ansatz vorzulegen, der Fragen der sozialen Ontologie beantwortet, eine definitive Vorgehensweise etabliert („lyrical sociology“), die Frage der Wertgebundenheit von Wissenschaft und Gegenstand klärt und auch das Rätsel der „human nature“ löst, letztlich zu hoch gegriffen ist. Vielleicht wäre es besser gewesen zu schauen, an welchen Stellen man an das lange bestehende Vorhaben einer „processual sociology“ (verstanden als einem Kollektivvorhaben) anknüpfen kann und – zweitens – einen Blick dafür zu entwickeln, dass alle „flows of events“ niemals freischwebend jenseits von natürlichen Prozessen ablaufen.